

Abonnement

für Halle vierteljährlich 2 R., durch die Post bezogen 2 R. 50 Pf.; monatlich 1 R. 67 Pf., 1 monatlich 84 Pf. excl. Postgeb.

Bestellungen werden von allen Reichs-Postanstalten angenommen.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Hendel in Halle.

Saale-Beitung. (Der Bote für das Saalkthal.)

Sechshunter Jahrgang.

Insertate

werden pro Spalte ober oder unten Raum mit 20 Pf. für Halle mit 15 Pf. berechnet und in der Expedition, von welchen An- nahmestellen und allen Annoncen-Ex- positionen angenommen

Reclamen in reaktionellen Hefen pro Seite 40 Pf.

Exposition: Halle a. d. S., Neue Promenade 1.

Nr. 69.

Halle a. d. Saale, Mittwoch den 22. März

1882.

Zum Geburtstage des Kaisers.

Kein sonntiger Tag erscheint dem patriotischen Deutschen im rollenden Laufe des Jahres, als der 22. März. Denn an ihm darf sich das ganze Volk als eine einzige große Familie fühlen, welche sich um den Vater des Vaterlandes sammelt, ihm ihre herzlichsten, tiefsten, wahrsten Glückwünsche darzubringen. Fürwahr — niemals in der ganzen Weltgeschichte hat sich ein Fürst mit so großem Rechte Vater des Vaterlandes nennen dürfen wie Kaiser Wilhelm. Ihn grüßt an diesem Tage die dankbare Gorfürcht der Nation mit dem innigen, herzerquickenden Grusse, der in so keusch und reiner Tiefe sonst nur in dem engen und traulichen Bannkreise der Familie zu erblicken pflegt. Es bedarf da nicht großer Reden, ja man würde dies einzige Verhältnis zu trüben fürchten, wenn man nicht das, was zu sagen ist, in möglichst sparsamen und schlichten Worten sagte. So wünschen wir denn, daß der greise Held und Kaiser sein sechshundachtzigstes Lebensjahr so frisch, so gesund, so kräftig beginnen und vollenden möge, wie er die gewaltige Spanne von fünfundsiebzig Lebensjahren durchlebt hat, im ersten, seinen Dienst seiner Pflichten, zu unermüdeten Helle für sein treues Volk, das jeden neuen Tag, den es unter dem milden und starken Scepter dieses glorreichen Herrschers vollbringt, als einen höchsten Gewinn betrachtet.

Erst der Geschichtsschreiber einer späteren Zukunft wird ganz zu erkennen vermögen, was das Leben Kaiser Wilhelms für die deutschen Geschichte bedeutet. Er wird erst alle Früchte dieses reichen Daseins in ihren unendlichen Verzweigungen erfassen und schildern können. Er wird namentlich erst in plastischer Wahrheit dies glänzendste Beispiel für den alten, aber leider immer wieder vergehenden Satz darstellen können, daß im Staatsleben ein Charakter unendlich viel mehr werth ist, als ein Talent. Es hat sicherlich Fürsten von glänzenderen und hervorragenderen Geistesgaben gegeben, wie unter Kaiser ist, aber schwerlich einen von bedeutenderen Charaktereigenschaften. „Einfach, edel und verständlich“ nannte ihn seine Mutter, die unvergessliche Königin Luise, schon 1810, und so hat sich Kaiser Wilhelm sein langes Leben hindurch harmonisch entwickelt. Seine Wahrheitsliebe, seine Treue, seine Dankbarkeit, sein stiller Muth, seine Standhaftigkeit in Gefährlichkeiten, seine Fähigkeit in glücklichen Tagen, alle diese glänzenden Vorzüge werden doppelt glorreiche Vorbilder in einer so zersplitterten Welt, wie die untrügliche ist. Es sind die höchsten Tugenden des Bürgers, welche unter dem Purpurmantel des Kaisers den ersten Herrscher des neuen, deutschen Reichs zieren; keine andere Thatfache ist so entscheidend und segensreich für die heilsame Neugestaltung der deutschen Dinge gewesen, und ihrer werden sich alle einseitigen Patrioten mit jedem neuen Lebensjahre, welches eine gläubigeren Vorlesung unserm Kaiser schenkt, mit neuer Freude, mit neuem Stolze bewußt. In dieser dankbar- frohen Gesinnung wollen wir, wie stets, so auch diesmal den

Geburtstag des Kaisers von ganzem, mit freuem Herzen feiern.

Eine Sehnsucht zum zweihundertjährigen März.

Ungleich ist der Charakter der Völker, ungleich ihre Geschichte, ihre Geschichte. Nicht Eines läßt sich für alle. Wir haben es nie gelungen, das uns für unsere Nachbarn jenseits der Bogen die Republik als die einzig mögliche Staatsform erhebt, ja wir haben alles, was auf eine Verfassung beruhen deutet, mit aufrichtigem Wohlwollen begrüßt. Aber weit lagen die Zeiten dahinter, wo ein vaterlandsliebender Deutscher hierher glaubte, irgend eine Republik als nachahmungswürdige Staatsgestaltung anzusehen, ihre Bürger um ein vermeintes Mehr von Freiheit beneiden zu dürfen! Noch hat es keine größere Republik vermocht, dauernde Ordnung, stätige Entwicklung, ruhigen Gang der Verwaltung, Recht und Sicherheit auch der Minoritäten herbeizuführen und zu erhalten: noch ist keine andere anders ge- wesen als ein kühn getauertes Schiff auf bewegtem Meere: den Völkern hat noch keine erreicht. Und doch ist nicht der ewig auf- und abwogende politische Kampf unser Ideal, nicht darf er unser Ideal sein: schauend, sich findend, sich und ihre Lage bessernd in friedlichem Wettstreit, unter ausgleichender Ver- stimmung soll sich jedes Volkshilum, soll die Menschheit aufbauen und ent- wickeln. Das ist, so scheint es, in Republik eben so schwer, ebenso unmöglich, wie es in Despotien ist. Nur in der verfassungsmäßigen Monarchie, wo der erhabene Träger der strome unverantwortlich und gefahrlos, aber nicht machtlos und wirkungslos hoch über den Parteien thronet, ist jede Bürgerpflicht ruhiger, fähiger, harmonischer Entwicklung des Volkes in allen seinen Gliedern, auf allen seinen Gebieten, geboten und verbürgt.

Aber solche Erwägungen und Erfahrungen würden nur unsern Verstand monarchisch machen, nicht unser Herz. Wenn wir von Herzen monarchisch sind, so kommt das daher, daß wir glauben, daß wir Bürger des Staates sind, dessen Fundamente der große Kurfürst gelegt, dessen Mauern der Große, der Einzige Friedrich gebaut, dessen krönendes Dach seine nachstrebenden Nachfolger glänzend erhoben haben, eines Staates, dessen Volk allen Grund hatte und noch hat, in seinen Königen die Schöpfer seiner Wohl- fahrt, seines Ruhmes, seiner Größe zu verehren. Und haben nicht die Könige mit ihrem Volke geteilt, sind sie nicht, wenn das Unheil hereinbrach, mit ihm gefährdet gewesen? Haben sie nicht, wenn sich das Glück dem ausstehenden Muth, dem un- erschütterlichen Vertrauen, dem auf das Beste und Beste ge- richteten Streben wieder umarmte, mit ihrem Volke sich emporen- geschungen, auf neuer Bahn mit neuer Kraft zu wandeln?

Solche Gedanken waren es, welche uns kamen, als wir D. Webing's fünfundsiebzig Jahre in Glück, Kampf und Sieg“ lesen. Das Buch bietet eine Festgabe zum Geburtstage Kaiser Wilhelms und es läßt uns vor allem eins empfinden: Keine von allen den mächtigen Gestalten unserer Geschichte sieht uns in all' dem Glanz ihrer Thaten, auf der Höhe der beragliche emporen- gewählten Werke, so menschlich nahe, wie die des Reichspräsidenten unseres deutschen Reiches.

Aufgehoben in edlen Sitten und hohen Gesinnungen durch eines rechtlichen Vaters Ernst, durch einer hochgeliebten Mutter Liebe, hat

* Fünfundsiebzig Jahre u. i. v. Ein Menschen- und Seelenbild unseres deutschen Kaisers von D. Webing (mit zahlreichen, meist trefflich gezeichneten Illustrationen nach Aquarellen, die im Besitz des Kaisers sind), als Festgabe für das deutsche Volk herausgegeben von Carl Hallberger.

er mit seinen Eltern und seinem Volke das Joch getragen in seiner Jugend, er hat die himmlischen Mächte kennen gelernt, als er in's thronende Auge seiner Mutter sah, er hat die Worte dieser Königin der Frauen sich eingeträgt, welche ihre Söhne zwischen die Ehre und den Tod stellte, er hat, als er, fast noch ein Knabe, im strengen Kampfe gegen Frankreich seine Mutter rächen und sein Vaterland retten gesehen, sich an heiligen Stätten zu den menschlichen und künftigen Grundsteinen gekannt und auf sie feierlich verpflichtet, er hat gerungen, gearbeitet, gedient, Treue gehalten und seiner Stunde gewartet.

Wie sich sein Aussehen, seine Arbeit, seine Treue belohnt hat, es lebt in Aller Herzen. Er kam die Rhein das Central des Rheinrheins, das unerschütterbar über seinem Gefühle thron, dahinzurufen und in seinen Tiefen begraben, ehe das deutsche Volk den künftigen Schöpfer des Reiches, den Kaiser seiner alten Schmach, den Vater seiner neuen Ehre, ehe es Kaiser Wilhelm begrüßte.

Doch nehmen wir nicht die Zukunft vorweg! Groß und glanz- reich ist die Gegenwart. Unser Kaiser durfte es sprechen, das Wort, das nur dem Vernehmen verhängnisvoll ist, er durfte zum Augenblicke sagen:

Verweile doch, du bist so schön! Er steht auf freiem Grunde mit freiem Volke, auf einem Grunde, nicht durch Zauberkraft künstlich geschaffen, sondern gestiftet durch Arbeit und Recht. Aber auch so ruft er zum Augenblicke sein Volk zu, denn aber Augenblicke hat für ihn keine eigene Pflicht. Und so wünscht ihm sein dankbares Volk noch langen Tag, langes Wirken.

Wir können das Buch, ganz abgesehen von seiner trefflichen, des großen Zweckes würdigen Ausstattung, auch seines Inhalts wegen nur dringend empfehlen. Es ist mit seinem Texte ge- schrieben: nur an Einer Stelle, wo der Verfasser auf die neue Bürgerpflicht kommt, vermischen wir mit Bedauern die sonst so streng festgehaltene Unparteilichkeit.

Professor Schlottmann, die Halle'sche Facultät und die Centrumspartei.

Welche wunderbare Verwirrung der öffentlichen Angelegen- heiten in unserem Vaterlande gegenwärtig herrscht, ist recht ersichtlich aus dem unheilvollen Uebergewicht, welches die Centrumspartei in nahezu allen politischen und wirtschaftlichen Fragen ausübt. Ihre Führer geben sich wie eine Ober- vorkundschäftsbehörde, die den Willen des unermüdeten Volkes nach Gefallen lenkt. Und nicht in dem beherrschenden Tone einer erlaubten Kritik, welche den ererbten Volkver- tretern zuzieht, tragen sie ihre Wünsche und Befehle vor, sondern mit Pauken und Trompeten lärmten sie zum Angriff gegen alles, was der römischen Clerik, die doch immer von der Allmacht des Mittelalters träumt, im Wege steht. Mit Ehrfurcht hat man in diesen Tagen von den thronen Anlagen gesehen, welche die Herren von Fürst, Windthorst, Wilmanns u. A. im Abgeordnetenhaus gegen angebliche Mißstände und Uebelstände der deutschen Universitäten erhoben. Den Aus- gangspunkt für diese Wehrens bildete eine Schrift des Professor der Theologie D. Schlottmann in Halle, welche derselbe als Dietsprogramm der Universität im ver- gangenen Jahre unter dem Titel Erasmus redivivus veröffent- lichte hat. Diese Publikation löste nach dem Urtheil der Cen- trumstreiber so starke Verunglimpfungen und Schmähungen

Mehr Licht!

Ein Gedichtblatt zu Goethe's 50. Sterbetage.

Von Arnold Wellmer.

Welch' eine Bestürzung in dem kleinen stillen Weimar, als bald nach dem 15. März 1832 die Schreckensstunde von Haus zu Haus, von Mund zu Mund lief: Goethe — unser Goethe ist krank — tobt krank — zum Sterben!

Niemand wollte das Schlimme glauben. War man's doch gewohnt, diesen lieblichen der Götter und der Menschen nun schon mehr als ein halbes Jahrhundert in ewiger Schöne, Frische und Kraft im Weimarschen Leben dahinwandeln zu sehen. Und noch vor wenigen Tagen hatte er in aller Weise tüchtig gearbeitet, Besuche empfangen und seine regelmäßigen Spazierfahrten gemacht. Sa, was trug die Last von 82 Jahren so leicht, so froh und so heiter, wie dieser wunder- bare Greis?

In seinem letzten Lebensjahre hatte er noch geschafft und gearbeitet, wie ein Jüngling. Kurz vor seinem letzten Geburt- tage hatte er den zweiten Theil des Faust beendet und das Manuscript eingesehelt, um nicht mehr in Verdringung zu kommen, daran zu ändern und weiterzubringen. Auch den vierten Theil von Wahrheit und Dichtung, den er schon vor 24 Jahren begonnen, hatte er mit Eifer und Liebe zu Ende geführt und manche beglückende Studie über Kunst und Natur zu Papier gebracht. Dahin gehören eine neue bereicherte Ausgabe der Metamorphose der Pflanzen, die Theorie des Regenbogens und die Abhandlung über plastische Anatomie. Ältere Papiere wurden durchgesehen und geordnet und eine ausgedehnte Correspondenz mit Gelehrten und Freunden be- gleitet. Mit jugendlicher Lust las der Greis Cicero's de senectute, Plutarch's Lebensbeschreibungen und den Curipides. Dagegen interessirten ihn die politischen Zeitungen und Tages- fragen wenig, wie ja schon die Pariser Julirevolution 1830 kaum Eindruck auf ihn zu machen vermocht hatte. Die Zeitungen legte er gewöhnlich unversehrt bei Seite. Die Fac- ta ließ er sich von den Hausfreunden erzählen, indem er sagte: „Was soll ich mit dem Unrichtigen? In meinen Jahren wird mir Alles mehr und mehr historisch!“ Dagegen interessirten

ihn lebhaft die neuesten Projekte der Technik und eines groß- artigen Unternehmungsgewisses: der Durchstich der Landenge von Panama — die Canalverbindung zwischen Donau und Main und die Baupläne des Londoner Tunnels.

Eine große Freude hatte Goethe noch in seinem Sterbe- monat an der Zeichnung und Beschreibung des jüngst in Pompeji ausgegrabenen Hauses, das ihm zu Ehren „Casa di Goethe“ genannt war, und an der kleinen Nachbildung eines in diesem Hause gefundenen Mosaikbildes — über das er noch am 11. März an Freund Zelter in Berlin schrieb: „Hier möchte man wohl sagen, dergleichen von malerischer Composition und Ausbildung sei uns bisher aus dem Alterthum nichts über- kommen.“

Wie schon seit Jahren die fürstlichen Damen des Wei- marschen Hofes, die Großherzogin Luise und ihre gestirnte, lebensmüde Tochter die Prinzessin Karoline, und die Groß- herzogin, Großfürstin Maria Paulowna, an jedem Donnerstag in Goethe's Haus gekommen waren, um sich von ihm seine wissenschaftlichen und künstlerischen Sammlungen erklären zu lassen und seine belebenden und erfreuenden Vorträge zu lauschen — so kam jetzt in den Mittags- stunden des 15. März die Großherzogin Maria Paulowna, die Mutter der Prinzessinnen Karl und Wilhelm von Preußen (Kaiserin Augusta), ganz freundschaftlich zu Goethe — und voll Freude zeigte er ihr die Casa di Goethe und das Mosaik- gemälde und trug in jugendlicher Geschäftigkeit noch manden anderen ergänzenden Kunstgegenstand aus seinen Sammlungen herbei, dabei nicht schwendend, oft über den fallen Lärm zu gehen, obgleich er in seinem Alter durch überseige Zimmer sehr ver- wöhnt war.

Auch am Mittagsstich sprach Goethe noch lebhaft und heiter mit seinem langjährigen Freunde und stillen Kunstgenossen, dem Maler und Alterthumsforscher Johann Heinrich Meier, über Pompeji und die neue Casa di Goethe. Dann machte er trotz des fallen unfreudlichen Wetters seine gewöhnliche Spazierfahrt — lebte aber unwohl zurück und hatte eine böse schlaflose Nacht mit Fieber, Frost und Hitze abwechselnd, genügt durch heftige Schmerzen in der Brust und trockenem Husten. Als am Morgen sein liebes „Wölkchen“ kam, um wie gewöhnlich mit dem Großvater zu frühstücken, lag dieser

frank im Bett, mit mattem Blick und eingemommenem Respir, alle Glieder wie zerklüftet. Der herbeigefohle Hausarzt Hofrath Vogel wandte einige bräunliche Mittel an, so daß der Patient sich anscheinend erholt und abends nach 6 Uhr den Besuch des Oberbischöflichen Riemer annehmen konnte, der als Lehrer des Sohnes neun Jahre Goethe's Haus- und Bekanntheit gewesen war. Die Unterhaltung drehte sich meist um Riemer's gelehrte Sprachstudien.

Das Befinden blieb auch am Sonnabend, Sonntag und Montag an, so daß Goethe seinem Secretär Kräuter einen langen und gehaltenen Brief an Wilhelm v. Humboldt dictiren und mehrere Stunden das Bett verlassen konnte, auch mit Weibgen seinen bevorzugten Würzburger Wein und das zum Frühstück gewohnte Glas Madeira genoß. Er las in einem französischen Journal, erkrankt sich an seiner Kupfer- stichsammlung und ergab sich an der erigierten Medaille, die in Berlin auf die Cholera geprägt war, indem er seinem Strate gegenüber immer neue heftigste Vorlesungen zu solchen Cholera-Medaillen machte. Voll herzlichster Theilnahme sprach er mit Vogel über die Weimarschen Krankenhäuser, Hospit- äler und andere Wohlthätigkeitsanstalten, die unter Goethe's Aufsicht und Schutz standen, und machte freundliche Pläne zu Verbesserungen und zu veränderten Wohlthun — „wenn ich erst wieder ganz gesund bin!“ Und wie freute er sich, am anderen Morgen seine liebe Arbeit wieder in alter Frische aufnehmen zu können!

Aber es sollte nicht sein. In der Nacht vom 19. auf den 20. März erwachte der Kranke unter heftigen Frostschauern und Schmerzen in allen Gliedern und in der Brust — mit qualvoller Athemnoth und Angst. Dennoch erlaubte er nicht, daß der Diener in der Nacht den Arzt rufe — „weil ja nur Weiden, aber keine Gefahr vorhanden ist!“ — Die immer heftigeren Schmerzen und Bekümmernissen trieben ihn tubelios vom Bett in den Reststuhl — vom Reststuhl wieder in's Bett. So fand der Hausarzt ihn am Morgen: schlafend, das Brod, bald hinüber, bald stehend vor dem Schmerze, das matten Augen, der ganzen wie vergrünerten Augen und tiefstehenden, matten Wangen, der ganzen wie abgestorbene Leib tiefend von süssen Schweiß. Kaum vermochte der Arzt die mühsam her- vorgezogenen Worte zu verstehen, welche die Befürchtung aus-

der römischen Kirche enthalten, daß ein disciplinartisches Einschreiten des Cultusministers dringend geboten erscheine. Es konnte nicht ausbleiben, daß durch diese Vorgänge die allgemeine Aufmerksamkeit sich einer Schrift zuwandte, welche ohne jene Pauschalurtheile vermuthlich aus dem engen Kreise, in welchen jene besondere Veranstaltung und die lateinische Sprache, in der sie geschrieben ist, ihr Anwendung, nicht herausgerissen sein würde. Unter diesen Umständen ist es mit Dank zu begrüßen, daß ein Mitglied der halleischen theologischen Facultät eine Besprechung dieser Angelegenheit durch die Presse versucht hat: Professor D. Saars hat in dem Werke von Eugen E. Strien II. Halle jedoch eine Vertheilungsschrift unter dem Titel: „Professur Schlotmann, die halleische Facultät und die Centrumpartei“ ausgeben lassen. Professor Jacobi bezeichnet den Inhalt der Schlotmann'schen Schrift als den Theil eines größeren Werkes, in welchem dieser Gelehrte die Ergebnisse seiner Forschungen über Erasmus von Rotterdam, den großen Förderer der classischen Studien in der Reformationszeit, niedergelegt hat. Die Schrift nimmt die Gegenwart zum Spiegelbilde der Vergangenheit und verfolgt die herrschaftlichen Pläne des modernen Papstthums, die Kirchenpolitik der Päpste, welche den Papst beherrschten, indem sie ihm zu dienen schienen, das vaticanische Concil vom Jahre 1870, seine Vorbereitungen, seine Beschlüsse, seine Folgen; sie schildert die Entstehung der altkatholischen Partei mit der Anerkennung, welche die gegenwärtigen, welche eine bisher anerkannte Wahrheit gegen trübselige Unabänderlichkeit bekennen; sie vergleicht den gesonnenen Döllinger mit Erasmus und berichtet, wie die Römischen ihren Kampf gegen das deutsche Reich immer heftiger in Thaten offenbarten, in der Bildung der Centrumpartei ihren politischen Vorstoß begannen, wie darauf die Waagezeit zur Abwehr erfolgte, der Kampf in seinen verschiedenen Phasen verlief.

Professor Jacobi stellt nicht in Abrede, daß sein College Schlotmann die Dinge beim rechten Namen nennt und über gewisse Leute Urtheile fällt, die den Römischen unmöglich gefallen können, z. B. über Paph. Bis. IX., der das Ideal des Mittelalters in eigenwilliger Beschränktheit wieder aufzurichten unternahm; über die deutschen Bischöfe, die getrennt erklärten, die Ueberlieferung der Kirche sei gegen das Dogma von der Unschliefbarkeit des Papstes, und heute erklären, dieses Dogma sei stete Ueberlieferung gewesen; die getrennt darin einig waren, daß Bis. die Kirche verderbe, und heute gewiß sind, daß er nach göttlicher Erleuchtung handle; über die diplomatischen Künfte der Herren Windthorst und Consorten und andere wissenschaftliche Erscheinungen der römischen Welt mehr. Jacobi erinnert ferner an einige recht anmüthige Stellen des Peroneischen Katholicismus, der bis zum Jahre 1890 unter bischöflicher Hypothekation in 20 Auflagen verbreitet war: „Die Wunderthaten“ nämlich die von Luther der römischen Kirche zugeschrieben waren, waren nur der Vorwand, dessen sich die Gotteskinder bedienten, um die Freiheit des Glaubens zu proclamiren und sich Abhang zu erwerben. Drei waren es hauptsächlich, welche seinem Beispiele folgten: Königin in der Schweiz, ein abtrünniger Pfarrer und Pfarzer; Galvin in Frankreich, ein Mann, berüchtigt durch seinen unzüchtigen Lebenswandel, und Heinrich VIII., König von England. Solches sind die Hauptes des Protestantismus, Wenigstens also, welche, wie ein Protestant gesagt hat, (den Namen verweigert Perrone), durch ihre Rücksichtslosigkeit des Galgens würdig waren.“

Mit Recht weist Jacobi darauf hin, daß, wenn von falschlicher Seite eine Schrift erschienen wäre, so gründlich, so quellensam, so sehr auf die Wahrheit der Thaten geachtet, wie die Schlotmann's, es seinem evangelischen Manne eingeleitet sein würde, anders zu antworten, als mit einer Befämpfung durch die Feder, und wären die Formen noch schmeibender, als sie hier und da von Schlotmann gebraucht werden. Die Römer rufen nach Staatsmacht und Disciplinirung; die Schlotmann'sche Schrift greifen sie an, die den römischen Unrechtskritikern meinen sie, bei diesem Angriff steht die Afsicht, die Gesamtheit des Unterrichts so weit wie möglich in römische Hände zu bringen. Solchen arglistigen Verbindungen gegenüber ist es, sehr auf dem Posten der evangelischen Gewissensfreiheit zu stehen. Wie? Wir sollten schweigen, wenn der Papst mit allen seinen verschimmelten Praetentionen wieder hervortritt? Wir sollten ruhig zusehen, wenn er sich rühmt, das Steuereinkommen des Reiches zu haben, welches das Deutsche Reich zerstückeln soll? Wir sollten

sprechen: es werde wieder ein Augenblick kommen — wie vor zwei Jahren — nach dem Tode des einzigen Sohnes, Augustus von Goethe, der in Rom gestorben und begraben, ein Opfer ungezügelter Leidenschaft.

Noch einmal gelang es den energischen Mitteln des Arztes, die argsten Schmerzen zu beseitigen. Der Kranke blieb aber fortan, auch in der Nacht, in seinem Verhufnis liegen, weil er so weniger Beweglichkeiten fühlte, als im Bett. Zum letztenmal nahm er die Feder in die Hand, um mit zitternden Zügen eine Anweisung auf Unterstützung einer jungen Weimarischen Künstlerin zu unterzeichnen, die zu ihrer Ausbildung in Berlin lebte. Es sollte Goethe's letzter Namenszug sein, der noch heute auf der Bibliothek zu Weimar als Reliquie aufbewahrt wird.

Am 21. März schien der Kranke keine Schmerzen mehr zu empfinden. Er lagte wenigstens nicht. Er lebte bequem in seinem Verhufnis und plauderte freundlich mit seiner geliebten Schwägerin Ottilie und seinen kleinen Enkeln Wolfgang — ferner „Wölchen“ genannt — und Valther.

Nur ein leises Rauschen ging zuweilen durch seine Brust.

Woll Theilnahme empfing und besuchte er das Porträt der fröhlichsten Gestalt, die Gräfin Weyrother, das seinen für seine geliebte Porträt-Sammlung aus Genua anlangt war, und sagte freundlich: „Nun, den Künstler muß man loben, der nicht verdarb, was die Natur so schön geschaffen hat.“

„Ich werde der Gräfin als Gegengabe mein nach Steiner lithographirtes Bild senden und gleich nach meiner Genesung vier Bogen davon schreiben, die ich in dem Kopfe fertig find.“

„Nach meiner Genesung!“ Wie schmerzlich das Wort seine Umgebung berührte. Hier war auf seine Genesung mehr zu hoffen und nur ein baldiger sanfter Tod zu wünschen. Aber Goethe, der sein ganzes Leben lang das Bild des Todes mit sich herumtrug, und seinen schmerzlichen Zerkleinerungen stets fern von sich zu halten suchte, dessen schmerzhaftem Leidens und geistigen Auge des Todes eigene Starrheit so sehr widerstrebt, daß er keinen todt Menschenleib sehen und vom Tode nicht sprechen und nicht sprechen hören mochte, der selbst dem Begräbnisse seiner theuersten Freunde Schiller und Karl August von Weimar ferngeblieben war — Goethe mochte noch immer nicht an sein nahes Sterben glauben.

schweigen, wenn er Religionsfreiheit für Jreuel erklärt, wenn Vol. XIII. in seinem „letzten Wort“ beinahe auf jeder Seite Protestanten und Atheisten auf eine Linie stellen läßt und seine Spießelieder das in Deutschland wiederholen? Wir sollen uns von diesem Unschliefbaren belehren lassen, daß die Reformation die Quelle der Revolutionen und ungläubigen Philosophen, des Communismus, Socialismus und Nihilismus sei? Wir werden das nicht ruhig hinnehmen. Unsere Unterthät ist eine evangelische; die theologischen Decenten derselben leben in den freudigsten, der Streitschloße absonderten Traditionen, welche die Universitäts-Halle von ihrer Richtung her seit 200 Jahren begleitet haben. Wir wissen das Verhufnis in der halleischen Kirche zu achten; wir würdigen ihre Vergangenheit, die Schätze der Frömmigkeit und Wissenschaft, welche sich darin finden. Wir haben selten ohne bestimmte Provocation uns auf den Streit in Schriften eingelassen, und wenn es geschah, ist, so ist es mit der Würdigung geschah, welche man nur auf evangelischer Seite kennt. Soweit sich aber der Katholicismus der Gegenwart in Papiemus verwanbelt, werden wir ihm widerstehen, und wenn man uns dazu drängt, so werden wir uns erinnern, daß unser Universitäts nicht bloß Halle, sondern auch Wittenberg heißt.“

Es thut wohl, eine so mährliche Sprache zu vernahmen in einer Zeit, wo römische Empfindlichkeit die Sprache der evangelischen Kirche nicht mehr hören zu lassen vorgiebt, römische Frechheit aber in demselben Augenblicke den Mund weiter aufstößt als je, um den ohnehin in sich unruhigen und zerstrittenen Protestantismus vollends einzuschüchtern. Nichts hat die Clergie des Mittelalters so grimmig gehaßt und so heftig bekämpft, wie den Geist der deutschen Wissenschaft, der ihre Gesichtspunktungen und ihre unbilligen Tadelreden aufstieß. Diesem Geiste gilt gegenwärtig auf's Neue die Festschloße der freikatholischen Römer; gelänge es, ihn nach oben hin als staatsfeindlich und kirchenzerstörend zu verurtheilen, nach unten hin als unförmlich und unfriedlich zu verketzen, so siele das Hauptstübe, welches den schwarzen Scharen Lohela's widersteht. Langst ihn ihnen die deutschen Universitäten ein Dorn im Auge, weil sie die Freiheit der Wissenschaft in großer Geistesarbeit pflegen und in tausend Kanälen die gewonnenen Ergebnisse in die vollstümliche Erkenntnis hinüberleiten; gegen sie gilt es einen Sturm, und jedes Mittel ist recht, das diesem Zwecke dient. Die Schrift des halleischen Professors zum Ausgangspunkte eines derartigen Angriffes zu machen, mag verkehrt und lächerlich erscheinen; die Herren werden um neue Waffen und andere Angriffslinien nicht in Verlegenheit sein. Wögen die Vertreter deutscher Wissenschaft auf der Wacht sein, wenn der neuerwachte Geist des Mittelalters seine Legionen mobil macht; ist das Zeitalter der Reformation mit der Tyrannie der Paphkirche des Mittelalters fertig geworden, so werden wir mit den fruchtbarsten Mächten umherschlagen der Kirche Bis. IX., und Vol. XIII. auch fertig werden. Wahrschäftig, das selbe zur Demüthigung und Kröschung des protestantischen Geistes, daß die Gelehrten der evangelischen Kirche sich den Mund verziehen lassen sollten von jenen Römern, die, selbst gewohnt, die maßlosten Bespöttelungen des protestantischen Wissens ungeschont auszusprechen, in seltsamer Empfindlichkeit aufzusehen, wenn ihnen von berufenen Händen einmal etwas unruhig ins Gesicht geschleudert wird. Wir reden nicht mehr die grobe und ungeschlachte Sprache Außers, gegen dessen Kraftausbrüche die Darstellung der Schlotmann'schen Schrift sich ausnimmt wie das Säufeln des Frühlingswindes gegen das Brausen des Novembersturmes, aber in uns lebt der Geist des großen Reformators, der das Unwesen der römischen Hierarchie für alle Zeiten als den Lohstein der deutschen Bildung und Gewissensfreiheit gekennzeichnet hat. Empfindlichkeit hin, Empfindlichkeit her, Professor Schlotmann hat sich um die halleische Facultät und um die evangelische Kirche wohl verdient gemacht.

Politische Uebersicht.

Das ästhetische Abgeordnetenpaar lehrte am Montag in namentlicher Abstimmung mit einer Majorität von 17 Stimmen die Anträge der Minorität betreffs der Wahlreformvorlage ab und beschloß bei Ausübung des Hauses mit einer Majorität von 60 Stimmen in die Specialdebatte über die

Er ließ sich ein Letztliches vor seinen Verhufnis rücken und begann in dem neuen Buche Calandria's von der Revolution zu klärteln und zu lesen — aber Hand und Auge ermüdeten bald und die Gedanken schweiften ab.

Am Abend erfreute er sich noch an der Theilnahme seiner lieben Weimariner, die sich so zahlreich nach seinem Verhufnis erkundigt hatten und deren Namensverzeichnis er mit freundlichen Kopfinnen las. Er bedauerte: die Freunde, selbst den Großherzog nicht empfangen zu können — und schloß: „Aber, wenn ich wieder gesund bin, so dürfen wir die bewiesene Theilnahme nicht vergessen!“

So kam die Nacht — die letzte Erdennacht für Goethe. Niemand ahnte, daß es die letzte sei. Alle mußten sich auf den Wunsch des Kranken schlafen legen, nur sein alter Schreiber Jahn durfte bei ihm bleiben, aber ruhend auf Goethe's eigenem Bett, da er vom vielen Nachwachen erschöpft sei. Dabei sagte Goethe wiederholt freundlich zu Jahn: „Halten Sie mir treulich bei mir aus, es kann doch nur noch ein paar Tage dauern!“ — Er dachte dabei nicht an's Sterben, sondern an seine Krankheit und an die Genesung.

Auch am nächsten Morgen — seinem letzten auf Erden — sagte er zu seiner Schwägerin Ottilie: „Der nahe April bringt häufig für mich schöne Tage; da werde ich mich im Freien bald wieder kräftigen!“

Wiederholt fragte er: „Den wievielten März haben wir heute?“ Als man antwortete: „Den 22.“ — nicht er sumend mit dem Kopfe: „Ja, der Unglückstag!“ — Vor sieben Jahren war am 20. März das Weimarische Theater, die alte Stätte seiner Freude und seines Ruhmes, abgebrannt — und vor dreizehn Jahren war sein alter Freund, der Minister von Voigt, an demselben Tage gestorben.

Ottilie mußte hietz neben ihm sitzen. Er blickte sie oft liebevoll an und hielt gern ihre und der Enkel Hände. In Ottilien's Schooß ruhte eine angesehene Stiderei — Ein Blumenfädel. Die Stiderei hatte an diesem theuren Krankenbette eine schöne rote Rose begonnen. Die ist nie beendet worden — noch heute eine Reliquie in Goethe's Sterbekammer.

Noch einige Male machte der Kranke den Versuch, aus dem

bezüglichen Majoritätsanträge einzugehen. Der Abgeordnete Walterskirchen legte sein Mandat nieder und motivirte dies mit der Erklärung, daß er mit der Haltung der Linken in der Wahlreformfrage nicht übereinstimme. — Uebungen des 3. u. 4. a. besogen, den sächsischen Insurgenten würden von der metropolitischen Regierung bei Podgoritz an der albansischen Grenze Wohlthätige angewiesen. Der unter den Gefangenen sächsische Gemeindevorstand von Ullst soll angegeben haben, daß sein Einfluß auf die Erbschloßener, um dieselben von Anwendung der Trupe gegen Westfalen zu bestimmen, am dem Tage aufgeführt habe, wo der englische Zeitungs-correspondent Evans in Ullst angekommen sei und Geber verhaftet habe. — Baron Jovanovic berichtet officiell vom Kriegsschauplatz:

Seit dem 11. März haben in der Erbschloße keine Gefechte stattgefunden. Einzelne Insurgenten treiben sich in gute Dedung gegenwärtigen Terrain noch herum und überfallen einzelne Soldaten, werden aber von streifenden Truppsabtheilungen vertrieben. Die Truppen in der Erbschloße haben ihre Positionen bereits richtig bestimmt. In der Herzoginowa treiben sich größere und kleinere Bänden um. Dieselben überfallen die Tragfähiger-Colonnen der Privatofficieren, haben auf dem Wege von Reschiva nach Jato die Telegraphenleitungen zerstört und bei Dobrice und Rameno einen Kleinkrieg ausgeführt. Grenzwachen erwidern sich als erfolglos, da die Bänden fortwährend ihre Standorte wechseln oder sich zerstreuen. Auf den beiden Seiten der Straße von Balagaj nach Reschiva und Jato sind alle Ortschaften mit stärksten Abtheilungen besetzt. Lieutenant Martin von 11. Infanterie-Regiment, erfuhr am 17. d. Morgens in Dobrice, daß Insurgenten bei Branci Schloß erbeutet, vier Genarmen und zwei Banduren betheiligten Abtheilung gegen Branci vor und hietz dort auf etwa 250 Insurgenten, die nach einem längeren Gefecht sich zurückzogen. Der Verlust der Truppen war gering.

Der König von Italien empfing am Montag den Reichsminister von Preussen in Abschiedsaudienz und beschloß demselben das Großkreuz des St. Mauritius- und Lazarus-Ordens.

In Paris fanden am Sonntag anlässlich des Abreisetages der Commune 22 Bantete der Communards statt, woran sich, wie der Polizeibericht meldet, 4000 Personen theilnehmend betheiligten. In der Provinz haben besonders in Marseille, Lyon, Narbonne und Toulouse Kundgebungen stattgefunden.

Die Hierarchie des englischen Unterhauses werden vom 4. bis 17. April dauern, das Oberhaus wird sich vom 31. März bis zum 20. April vertagen.

Deutsches Reich.

X. Berlin, 2. März. (Officiell.) Die „Germania“ droht neuerdings immer häufiger mit der Trennung der Kirche vom Staat, falls der Friede nicht auf einer Basis, welche der „Germania“ annehmbar erscheint, zustande komme. Darauf ist wohl zu bemerken, daß die „Germania“ doch allerdings legitim ist, die Lösung des Bundes zwischen dem Staat und der römisch-katholischen Kirche zu fordern. Diese Lösung würde aber bedeuten, daß alle Staatsleistungen für den katholischen Gultus aufhören würden, dergleichen aller staatliche und geistliche Schulz, und daß aus dem Religionsunterricht der Schule der confessionelle katholische Unterricht verschwinde. Der Organismus der römischen Kirche würde für den Staat nur noch unter dem Gesichtspunkte der Polizeipolizei in Betracht kommen. Es ist freilich kaum möglich zu bemerken, daß die Zustimmung zu solchen Anträge, wenn er jemals im Abgeordnetenpaar zum Beschluß erhoben werden könnten, seitens der preussischen Staatsregierung eine Unmöglichkeit ist. Es ist auch mindestens im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß eine irgend ansehnliche Zahl von Mitgliedern der Centrumpartei einen solchen Gedanken jemals beiführen und parlamentarisch verfolgen könnte. Um so befreudlicher erscheint eine Polemik, welche die Wiener annimmt, diesen Gedanken als eine ernste Möglichkeit zu behandeln. Die „Germania“ freilich sagt, für den Fall, daß die Trennung der Kirche vom Staat nicht durchgeföhrt würde, von einer Kirche der Katalomben, während doch der Vergleich der heutigen Zustände der katholischen Kirche mit denen zur Zeit der bischöflichen Verfolgung längst bei Seite gelegt worden. Das Blatt scheint Politik auf eigene Hand, ohne Fühlung mit irgend einer einflussreichen Stelle, und zwar eine Politikonfessionar'seidenhaftigkeit zu treiben.

Schlafzimmer in das danebenliegende Arbeitszimmer zu gehen — aber schon nach wenigen Schritten mußte man ihn nach dem Verhufnis zurückführen, in den er traktlos zurückfiel.

Er sah wie trübselig — bis lebhaftes Phantasien über ihn kamen und er sagte: „Seht — jetzt den schönen Frauenlopf — mit schwarzen Vöden — in prächtigem Colorit — auf buntem Hintergrunde!“

Dann wieder wies er auf ein am Boden liegendes Stück Papier und sagte halb verdrießlich: „Warum laßt Ihr meines Schillers Briefwechsel so nachlässig auf der Erde liegen? Seht ihn doch ja auf!“

Ein alter Mal: „Wo ist die Walpe mit den schönen Zeichnungen geblieben, die ich soeben vor mir lag?“

Und immer mühsamer wurde das Sprechen und immer leiser die Stimme... bis sie für immer in dem Worte brach: „Wehr Licht!“

„Wehr Licht!“ — war ja Goethe's ganzes Erdensstreben und Sehnen gewesen. „Wehr Licht!“ — war sein letzter Erdennachruf. Er sollte es bald für immer schagen.

Die rechte Hand verfuhrte noch mit feiner Fingerring in die Luft schreiben — mühe ganz sie immer niedriger, zuletzt schrie sie noch auf die über die Knie gebreute Decke... Der Arzt glaubte mehrere Male ein W zu erkennen.

Sollte dies W Wolfgang heißen — oder Weimar? Der Deides? Ein Abschiedsgruß an das liebe Weimar, in das der junge Wolfgang vor 56 Jahren so frohlich einzog — wo er der Freund eines Karl August, einer Anna Amalie, einer Luise, eines Wieland und Schiller wurde — wo Wolfgang Goethe sein reiches und glückliches Leben lebte? — Wir werden darauf immer Antwort erhalten.

Mittags um halb zwölf Uhr drückte der Sterbende sich bequem in die Ecke seines Stuhles zurück, schloß das Auge und ließ den Kopf auf die Brust sinken.

Ottilie von Goethe legte den Finger auf ihre Lippen und ließ die Umstehenden ab, als wollte sie sagen: „Stil! leise, leise — er schlummert!“

Ja, er schlummerte, um hier unten nicht wieder zu erwachen. Er war der 22. März 1832.

Durch Weimar — durch die Welt ging der Klageruf: Goethe — unser großer Goethe ist todt! —

Die Buch- und Kunsthandlung

VON

Richard Mühlmann,

Barfüßerstrasse Nr. 14,

empfiehlt zur Confirmationszeit ihr reichhaltiges Lager von

Bibeln, Gesang- und Erbauungsbüchern,

geeigneten illustrierten Werken,

Kupferstichen, Photographieen, Gedenkblätter

in Farbendruck u. s. w.

Markt 18. **Ida Böttger**, Markt 18.

empfiehlt eine große Auswahl von

Zwirn - Gardinen

in den neuesten und geschmackvollsten Mustern.

Rester zu 1, 2 und 3 Fenster passend
bedeutend unter Preis.

Reichhaltiges Lager von Meublements

eigener Fabrik

billiger als jede Concurrenz und jeder Ausverkauf

<p>Lager von Kant- und Layusmöbeln sowie aller Arten Polstermöbel, Matrassen und Rohrkrühle.</p> <p>Solide Arbeit.</p>	<p>Möbel-Magazin Alber Martick Tischlermeister in Halle a. S., Nr. 1. Alter Markt Nr. 1.</p> <p>in Mahagoni, Nuss- u. Kirsch- baum, sowie alle imitirten Möbel unter Garantie.</p>	<p>Uebernahme von Anstaltungen Zimmer- einrichtungen bei prompter und schneller Lieferung.</p> <p>Billige Preise.</p>
--	---	---

Die Wäsche-Waschanstalt mit Dampftrieb von
W. Gust. Köhler in Zeitz
empfiehlt und übernimmt Wäschen jeder Art für Haushaltungen, Hotelsiers,
Säbrite etc. bei sauberster Ausführung zu billigsten Preisen und schnellster
Effecturung.

Polster-, Tapezier- und Decorations-Arbeiten
fertigt in jeder Hinsicht solid und gut
G. Fraucndorf, Schulgasse 2a.

Patent-Waschmaschinen,
Schankel-Waschmaschinen,
Wringmaschinen, einzig bewährtes System,
Engl. Wäsche-Rollen,
Butter-Maschinen, Thiebes Patent,
Butter-Maschinen, Veltfelds Patent
Butterkröner,
und andere Maschinen für den Haushalt empfiehlt
Otto Giseke, gr. Steinstr. 67.

Rasenscheermaschinen
empfiehlt
Otto Giseke, gr. Steinstraße 67.

Glasierte Thonröhren
in allen Weiten, sowie alle Sorten Verbindungsstücke,
Rüchgen-, Biffoir- u. Clossetbecken, Rinnen,
Wassererschlässe, Schornstein = Aufsätze,
Auh-, Pferde- u. Jungviehtruppen, Hunde-
und Schweinetrüge, Wasser- und Gurken-
fässer, Basen, Beetstader u. s. w. offeriren zu
Fabrikpreisen

Ed. Lincke & Ströfer, Halle a.S.

Hür den Inzeratentheil verantwortlich W. König in Halle.

Salz. Druck und Verlag von Otto Hendel.

Strohhüte, Blumen, Bänder etc.

Ungarnirte Hüte v. 35 Pf. an,
Garnirte Hüte v. 75 Pf. an.

Knabenhüte
in Strohhüte
zu 50 Pf.
Sitz auch im hohen Sommer
kammerliche Hüte
menschengleich
auf's Gefundendliche garnirt.

Max Lichtenstein,
Leipzigerstraße 64.

Strohhut-Wäsche.
Saubere, Schnell, Billig.
Modistinnen Rabatt.

Rudolph Sachs & Co.,
Hutfabrik, gr. Ulrichstr. 55.

Zur Confirmation
empfiehlt in eleganten Einbänden
zu billigsten Preisen:

Classiker, Gedichtsammlungen,
Andachtsbücher, Erbauungs-
schriften, Bibeln, Gesangbücher
ic. in großer Auswahl.
Max Koestler,
Poststraße 9.

Albumbilder
in größter Auswahl
zur Hälfte des realen Wertes.
G. E. Krause, Leipzigerstr. 31 a. G.

Petroleum-
Mess - Apparate,
fr. Leucht. zu 40 u. 50 a
Inhalt, geteilt geacht,
sowie Petroleum-
Eimer, zum Füllen
der Apparate, und
Petroleumbomben
empfiehlt bill.
**Moritz
König,**
Hauptstrasse
gasse 9



Mahagoni und birkenne Möbel
zu sehr billigen Preisen zu verkaufen
Hauptstadt 3.

Geburtsstags-Graß.
Herrn Carl Beck, Mattmanns-
dorf, zu seinem heutigen Geburts-
tage ein dreimal donnerdes Hoch,
das die Cementbahn springt und die
Gas-Bläser ausdehnen.
Ein Spinnmacher des Regelcomites
D. den 20. März 1882.

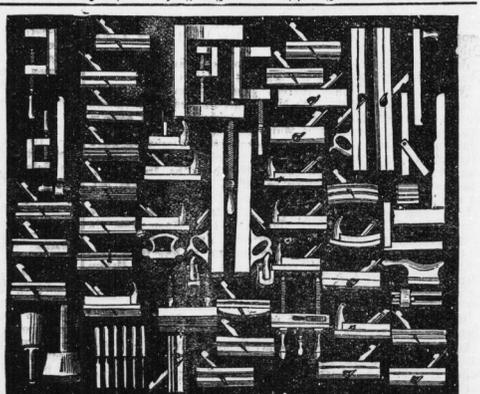
Ida Böttger
Halle a. S.
Markt Nr. 18.

Als neu eingeführten Artikel
Höchster Preis. empfehle meine Ausstellung von Wäsche-Industrie.
compl. Betten mit Matrassen und Bettgestellen
vom einfachsten bis zum hochfeinsten Genre.
Leutebetten mit eisernen Bettgestellen v. 50 Mt.
Kinderwiegen und **Kinderbetten**
in verschiedenen Größen,
Bettfedern und **Daunen** in größter Auswahl.

Strohhüte

Größte Auswahl, — billigste, feste Preise.
Strohhutwäsche anerkannt
gut.

Rudolph Sachs & Co.,
Hutfabrik, große Ulrichstraße 55.



Vorzüglich gangbare Werkzeuge,
Zuverlässigkeit für jedes Stück, für Glaser Tischler, Zimmerleute, Stell-
macher, Bildbauer, Schlosser ic. Bau-, Möbel- und Fenster-
beschläge zu Fabrikpreisen.

Hempelmann & Krause,
S. Kleinschmieden 8.

Zum 85. Wiegenfeste unseres Kaisers
am 22. März 1882.

Heut werden fromme Lieder klingen,
Dir heiße Segenswünsche bringen
Aus jedes Deutschen treuer Brust.
Aus hochbegabtem Dichtermunde,
In jedes Heiltes heiteren Munde,
Schallt Dir ein Weibchod mit Lust.

Den Kaiser wolle Gott erhalten,
Elets über ihn in Gnaden walten!
So fallt das Kind, so spricht der Greis.
Der Kaiser — er ist Deutschlands Segen,
Ihm schüße Gott auf allen Wegen!
So bete ich auch treu und heil.

Im Walde raucht ein leises Wehen,
Dem Kaiser blühe neues Leben,
Wie lebt der Leuz die Knospen bricht.
Wie lebt, nach fünf und achtzig Jahren,
Aus Kaiser's Auge, aus dem Himm
Das Glück der reichsten Liebe tricht.

So mö' dich Glück stets neu erlösen,
Nach manches Jahr das Weh durchglühen
In uns'res Kaisers Vaterbrust.
Was er errang, bleib' ihm beschienen
In Deutschlands Löße im'r' Frieden,
Im edlen Herzen sel'ge Lust! —
Dittike Ludwig.

Rit. Bellagen.